



57Und als sie auf dem Wege waren, sprach einer zu ihm: Ich will dir folgen, wohin du gehst. 58Und Jesus sprach zu ihm: Die Füchse haben Gruben und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber der Menschensohn hat nichts, wo er sein Haupt hinlege. 59Und er sprach zu einem andern: Folge mir nach! Der sprach aber: Herr, erlaube mir, dass ich zuvor hingehge und meinen Vater begrabe. 60Er aber sprach zu ihm: Lass die Toten ihre Toten begraben; du aber geh hin und verkündige das Reich

Gottes! 61Und ein anderer sprach: Herr, ich will dir nachfolgen; aber erlaube mir zuvor, dass ich Abschied nehme von denen, die in meinem Hause sind. 62Jesus aber sprach zu ihm: Wer die Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt für das Reich Gottes.

Da kommt einer, der Jesus nachfolgen will. Was in aller Welt könnte schöner sein? Welch eine Freude erwacht in jedem von uns, wenn jemand von außen kommt und sagt: „Ich möchte Christ werden. Ich möchte mich taufen lassen.“ Einen solchen Menschen lernen wir im heutigen Evangelium kennen. Er wollte Jesus nachfolgen – nicht nur sich schnell taufen lassen, um danach doch seine eigenen Wege zu gehen, sondern sein ganzes Leben hingeben. Er wollte überallhin gehen, wohin Jesus geht. Also: ohne Grenzen.

Was dann geschieht, verwundert uns, sodass wir unwillkürlich mit einem Fragezeichen auf der Stirn zu Jesus schauen und fragen: „Jesus, meinst du das wirklich so ernst – oder hast du dir dabei etwas anderes gedacht?“

Jesus, der sonst für Zöllner und Sünder offen war, der seine Arme auch für die kleinsten Kinder geöffnet hat – er zieht hier die Grenzen hoch und scheint denjenigen, der alles aufgeben will, zu fragen: „Meinst du es auch wirklich ernst?“

Er tut das, indem er darauf hinweist, dass Füchse ihre Bauten und Vögel ihre Nester haben, der Menschensohn aber nicht. Das war zu Jesu Zeiten ein geläufiges Sprichwort und deutete auf die Heimatlosigkeit des Menschen überhaupt hin – aber insbesondere darauf, dass Jesus selbst Mensch wurde und deshalb, wie jeder andere auch, keine himmlische Insel hatte, auf die er sich zur Erholung zurückziehen konnte. Er bleibt ein Fremder in der Welt und will sich in ihr nicht heimisch machen. Wer Jesus nachfolgen will, soll das nicht nur wissen, sondern auch damit rechnen, dass er immer wieder herausgefordert sein wird, das zu tun, was gegen das eigene Herz spricht. Dabei ist wichtig anzumerken: Jesus erwartet nicht, dass wir ihn in jeder Hinsicht kopieren. Nicht jeder Christ soll oder muss seine Familie verlassen! Für manchen kann der Weg der Nachfolge gerade darin bestehen, das schwere Los auf sich zu nehmen und dorthin zurückzukehren, wohin Gott ihn gestellt hat. Aber Nachfolge, so macht Jesus deutlich, ist nicht billig. Manchmal müssen wir um des Evangeliums willen Strapazen auf uns nehmen. Oder, wie der Philipperbrief es sagt: die Freiheit haben, satt zu sein und zu hungern; reich zu sein und Armut zu leiden; niedrig und doch hoch zu sein.

Ich frage mich, ob wir in der behaglichen Kirche Europas vergessen haben, was es bedeutet, Jesus nachzufolgen. Immer wieder hören wir: „Hauptsache, es geht mir gut!“ – „Hauptsache, ich fühle mich wohl!“ – „Und bitte, der christliche Gottesdienst soll keine Last sein ... eine Stunde pro Woche ist das Äußerste, was wir als Christen ertragen können.“ Aber Jesu Worte sind noch radikaler zu verstehen. Als er diese Worte sprach,

war er bereits auf dem Weg nach Jerusalem, wo er gekreuzigt werden würde. Für Jesus war vollkommen klar, dass sein Ziel nicht in dieser Welt zu finden ist. Und auch wenn kein Jünger und kein Christ diesen Weg Jesu bis in seine letzte Konsequenz am Kreuz mitgehen kann – auch Jesu Jünger werden ihr Ziel nicht in dieser Welt erreichen. Wir Christen werden, solange wir hier auf Erden leben, unruhig und beunruhigt sein, denn wir sind hier nicht zu Hause.

Der christliche Philosoph Kierkegaard hat genau diesen Text in seiner Kirchenkritik zitiert und festgestellt: Er findet eine Kirche vor, die sich in der Welt bequem eingerichtet hat. Auf diesem Weg ist die Kirche bereit, alles zu tun, um wieder interessant zu wirken. So eine Kirche hat nach Kierkegaard den breiten Weg gewählt. Mit dem Ziel die Welt zu gewinnen ist sie selbst Welt geworden – und stellt dabei paradoxerweise fest: Je mehr die Kirche in der Welt aufgeht, desto uninteressanter wird sie für die Welt.

Jesus gibt sich uns selbst ohne Bedingungen. Und dennoch wird durch sein Fragen deutlich, dass er will, dass wir das nicht zu billig nehmen. Seine Worte beunruhigen uns. Sie stellen uns in Frage. Sie stellen jeden Weg, den wir wählen, in Frage und fordern uns heraus: niedrig und hoch; satt und hungrig; im Mangel und im Überfluss zu sein. Wir sollen nicht so leben, wie wir es uns immer vorgestellt haben, sondern nach dem Ruf, den Jesus uns hier und heute gibt.

Bei dem zweiten Mann in unserer Geschichte läuft es genau umgekehrt. Er kam nicht freiwillig, um sich als Nachfolger zu melden – er wurde von Jesus selbst berufen. Und er schien auch nicht grundsätzlich gegen die Nachfolge zu sein. Er hatte nur einen Dienst der Pietät zu erfüllen: Er musste seinen Vater begraben. Dieser Ritus gehörte in der damaligen Zeit zu den wichtigsten Liebesdiensten eines Menschen. Aber auch hier stellt Jesus alles auf den Kopf, indem er sagt: „Lass die Toten ihre Toten begraben.“

Aus diesem Satz klingt ein schroffer, fast aggressiver Ton. Einen kleinen Hinweis erhalten wir, wenn wir beobachten, wie Jesus auf Beerdigungen reagiert. An den verschiedenen Stellen, wo er bei Trauer und Tod gegenwärtig ist, verhält er sich auffällig. Als er am Grab des Lazarus steht, packt ihn sogar die Wut: „Er ergrimmte im Geist“, sagt Johannes. Wenn wir genauer hinschauen, wird verständlich, warum Jesus so auf den Tod reagiert. Tod und Beerdigungsrituale sind Ausdruck totaler Hoffnungslosigkeit – mit dem Tod ist wirklich alles aus. Und Jesus ist in Person das genaue Gegenteil: Er ist das Leben selbst! Deshalb bäumt sich in ihm alles auf, wenn er dem Tod begegnet.

Wer begriffen hat, dass Jesus das Leben ist, der will nicht sagen: „Lass mich noch einen Tag beim Tod Urlaub machen!“ Nein – wer mit Jesus leben will, lebt sofort. Jesus gibt ihm keine Gelegenheit, sich noch einmal um Totes zu kümmern. Stattdessen bekommt er eine Aufgabe für das Leben: „Du aber gehe hin und verkündige das Reich Gottes!“

Bei der dritten Szene soll die Nachfolge Jesu ebenfalls mit einem Abschied beginnen. Der neue Jünger will – nur allzu verständlich – sich von seinen alten Freunden und seiner Familie verabschieden. Auch hier kommt die Antwort: Nicht genehmigt. Auch hier dürfen wir nicht bei der Familie hängen bleiben. Jesus will nicht abwertend über Freunde oder Familie sprechen – das ist nur das Beispiel. Genauso gut hätte es etwas anderes sein können: Bei dem einen vielleicht ein erfolgreicher Beruf, bei dem anderen ein radikaler Bruch mit einer Sucht. Dem Kettenraucher ist keine letzte Abschiedszigarette gegönnt. Ein radikaler Bruch ist gefordert – und zwar sofort.

Aber auch hier sollten wir uns nicht an der äußeren Sache festbeißen. Es geht eigentlich um die Blickrichtung. „Wer seine Hand an den Pflug legt und zurückblickt, ist nicht geeignet für das Reich Gottes“, sagt Jesus. Das macht deutlich: Wer Jesus nachfolgen will, ist ganz von ihm eingenommen. Wer Jesus gefunden hat, schaut nur noch nach vorn. Wem man gar nicht mehr sagen muss, was er alles verliert oder aufgibt – denn es ist selbstverständlich, dass man als Nachfolger Jesu tausendmal mehr zurückbekommt, als man je aufgeben könnte.

Dreimal fordert Jesus uns heraus. Dreimal zeigt er, dass es Situationen gibt, wo es um alles oder nichts geht. Dreimal, wo wir wagen müssen zu sehen, dass wir plötzlich alles – um Jesu willen – aufs Spiel setzen. Und dreimal zeigt uns Jesus das helle Licht am Horizont. Es geht um alles, was er uns schenken will. Und schon geschenkt hat.

Ja, Jesus meint es total ernst. Er ist den Weg bis nach Jerusalem ans Kreuz gegangen, damit wir ernsthaft von der Sünde befreit werden und eine ernst zu nehmende Zukunft haben.

Amen.